Widukind von Korvei. Untersuchungen zur Geschichtschreibung und Ideengeschichte des 10. Jahrhunderts [Helmut Beumann]

Autor(en): **Steinen, Wolfram von den**

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Schweizerische Zeitschrift für Geschichte = Revue suisse d'histoire = Rivista storica svizzera**

Band (Jahr): **1 (1951)**

Heft 3

PDF erstellt am: **27.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

sa propre étude, ou pour se remémorer les courants divers de l'histoire économique. Il le ferait encore plus, si les références n'avaient pas été sacrifiées aux commodités de l'édition. Nous attendons cependant avec intérêt le second volume, qui englobera la période de 1750 à nos jours.

Lausanne *Paul-Louis Pelet*

HELMUT BEUMANN, *Widukind von Korvei.* Untersuchungen zur Geschichtschreibung und Ideengeschichte des 10 Jahrhunderts. Weimar, Hermann Böhlaus Nachfolger, 1950. XVI, 300 Seiten.

In der reichhaltigen Literatur über Widukind (vgl. besonders die letzte Edition von Paul Hirsch, 1935) besteht über den Quellenwert des gewinnenden Autors wenig Streit, wenn man nur von einer Sachsengeschichte keine eigentliche Reichsgeschichte und von dem ottonischen Mönchsedeling keine modern-kritische Methodik erwartet. Wohl aber gibt es auf Schritt und Tritt Schwierigkeiten der Interpretation, teils weil Widukind gern seine eignen Termini setzt, vor allem aber, weil er die Sachen ersichtlich auf seine Weise stilisiert, während der Forscher in Ermangelung andrer Quellen oft nicht recht hinter seine Darstellung greifen kann.

Hier setzt Beumann mit seiner überaus besonnenen, geduldigen und erfolgreichen Forschung ein. Er mutet dem Leser nicht nur einen auf den ersten Blick etwas erschreckenden Umfang, sondern auch einiges an Mitarbeit zu; wenn sich das meiste in der Tat nicht kürzer abmachen ließ, hätte er vielleicht doch über seine vorzüglichen Indices hinaus die Hauptergebnisse in Zusammenfassungen griffbereit machen können[1]). Item, die Verarbeitung des Dargebotenen lohnt nach unerwartet vielen Seiten hin. Beumann beherrscht die Fachliteratur, hat vollen Überblick über Widukinds Quellen und Vorbilder, über die geistigen Einflüsse, die Schulgedanken und -gewohnheiten des Zeitalters usw.: das sind Hilfsmittel, und daraufhin interpretiert er den so eigenständigen Korveier Mönch nach Möglichkeit aus sich selbst heraus. Er sucht ihn von innen her zu verstehen, er findet den Zusammenhang und damit den Sinn in Widukinds vielerörterten Unklarheiten und Paradoxien. Entscheidende Stellen, die bisher mißdeutet wurden,

---

[1] Z. B. S. 11–24 zur Interpretation von Widukind I, 1: es steht da kein müßiges Wort, aber eine Übersetzung dieses grundlegenden Eingangskapitels hätte den Ertrag, den man im Auge behalten muß, auf 6 Zeilen komprimiert. Sie hätte etwa zu lauten (ich halte mich nicht streng an Beumanns Vokabular): «Nach meinen Erstlingswerken, in denen ich die Triumphe der Streiter des höchsten Kaisers verkündet habe, will ich, niemand wundere sich darüber, die Taten unsrer Edelsten (principum) der Schrift anvertrauen; da ich in jenem Werke nach Kräften, was ich meinem Mönchsgelübde (professioni) schuldete, geleistet, entziehe ich mich jetzt nicht der Anstrengung für die Ergebenheit (devotioni), die ich von Geschlechtes und Stammes wegen empfinde». Die devotio richtet sich offenbar auf jene principes, wo nicht, trotz Beumann, auf das ottonische Haus. Zu «summi imperatoris militum triumphos» vgl. übrigens das Incipit von Notkers verbreiteter Agonhymne: Agone *triumph*ali *militum* regis *summi* – beides die Märtyrer bezeichnend.

erhalten eine Auslegung, die entweder ohne weiteres einleuchtet oder, sofern man widerstrebt, auf alle Fälle nur aus der gleichen Methode heraus abgewandelt werden kann.

Darüber hinaus vermittelt Beumann intensive Einblicke in die Probleme, vor denen die ottonischen Geschichtschreiber beim Neuansatz des literarischen Schaffens nach siebzigjähriger Brache standen. Es handelt sich um Fragen wie die Stoffauswahl, das Verhältnis des Historischen zur Sage, zur Fama, zum Wunder, die Komposition eines Gesamtwerkes, auch die Aneignung der traditionellen rhetorischen Kunstmittel. Es ist klar, daß man weiterkommt, wenn man nicht gradeswegs das fertige Geschichtswerk charakterisiert und kritisiert, sondern es erst einmal nach Möglichkeit von seinem Autor her als ein werdendes zu erfassen sucht. Ein Hauptkapitel behandelt Widukinds Mittel zur Darstellung der führenden Persönlichkeiten. Endlich gipfelt das Buch in einer Untersuchung von Widukinds «politischer Gedankenwelt und Geschichtsauffassung», wo namentlich seine Vorstellungen vom König- und Kaisertum höchst erwünschte Klärung erfahren. Hier kommen Fragen zur Sprache, die nicht allein für den Schreiber der Sachsengeschichte, sondern auch für die Handelnden selber, für Heinrich I. und Otto den Großen, zur Debatte gestanden haben müssen. Was steckt hinter den von Widukind behaupteten Kaiserproklamationen auf dem Schlachtfeld (933 und 955), wie verhalten sie sich zu den päpstlichen Krönungen? Hier gelangt Beumanns Auslegungskunst in Anknüpfung besonders an Stengel zu ausgezeichneten Resultaten. Jene Proklamationen, bisher meist als klassizistische Rhetorik Widukinds abgetan, führen auf die Spur einer germanischen oder mindestens sächsischen Heeres- und Herrschaftsüberlieferung. Eine primär antirömische Einstellung gab es dabei wohl nicht, doch gab es eine Kirche, für deren Leben, Wirken und Denken das Papsttum ungemein wenig bedeutete, und es gab in Deutschland wie in England Ideen von Regnum und Imperium, denen durch eine römische Krönung nichts hinzugefügt wurde (S. 228ff.).

Von diesem Punkte her eine generelle Anmerkung. Beumann übernimmt den modernen Gemeinplatz, die mittelalterlichen Geschichtschreiber hätten die «wirklichen Motive» wenig erfaßt, und so habe auch Widukind das von ihm dargestellte Geschehen «noch nicht als politisch erkannt», sondern dem Epiker gleich in ein menschliches Handeln transponiert (S. IX; 51). Schade, daß er damit ein Dogma einmischt, das genauer besehen die besten Ergebnisse seines Buches entwerten würde. Ganz im Gegenteil möchte ich unzeitgemäßer Weise hervorheben, daß Widukind die wirklichen Motive des damaligen Geschehens unvergleichlich richtiger erfaßt hat als ungefähr alle modernen Darsteller mit ihren «politischen» (oder auch materialistischen oder was immer) Allerklärungsmethoden. Man denke sich nur einmal ernsthaft in eine großstaatliche «Politik» hinein, die ohne Landkarten und Budgets, ohne Ministerialdirektoren und Unteroffiziere operierte, deren Lenker nicht einmal schreiben konnten und mit alledem die Zeitaufgaben

besser meisterten als irgend ein Staatsmann des 20. Jahrhunderts. Dann wird man Widukinds episch anmutende Stilisierung bald als adäquat anerkennen, was ja nicht heißt, wir hätten sie kritiklos und telle quelle zu übernehmen. Auch andre Zeiten haben sich selber gekannt. Je klarer wir die historische Begrenztheit der heute gewiß gültigen politischen Begriffe erfassen, um so einfacher und zugleich lebensnäher wird auch die Deutung eines Widukind.

Hinsichtlich der Entstehung der Sachsengeschichte beseitigt Beumann nach Stengel nun endgültig die Annahme einer Vorfassung von 958. Widukind hat sein Werk einheitlich 967/68 abgefaßt, alsbald für die Dedikation an die Kaiserstochter Mathilde (968) ein wenig übergangen und später summarisch bis zum Tode Ottos I. fortgeführt. Beumann wendet wie schon andre viel Scharfsinn auf, um die Unterschiede zwischen der nicht erhaltenen Urfassung und der durch die Handschrift A bekannten Dedikationsfassung von 968 herauszuarbeiten. Die Frage verliert aber an Bedeutung, wenn der Zeitabstand nun nicht mehr ein Jahrzehnt, sondern allenfalls ein paar Monate beträgt, und im ganzen liegen die Dinge auch wohl einfacher, als Beumann sie darstellt. Er präpariert mit aller philologischen Akribie Diskrepanzen zwischen Widukinds programmatischem Eingangssatz I, 1 und seinen Präfationen an Mathilde heraus. Nun läge es aber auch ohne den Eingangssatz am Tage, daß Widukind sein Werk nicht just für Mathilde, sondern zunächst für sich selber und seinen Kreis, bewegt vom eigensten Interesse an seinen Stammeshelden, geschrieben hat. Kam er dann in die Lage, es einer dreizehnjährigen Prinzessin zu dedizieren, so stellte ihn das vor eine zuvörderst menschliche Aufgabe. Automatisch und sinnvoll mußte er im Widmungsschreiben die Punkte herausheben, die zwischen dem jungen Mädchen (bereits Äbtissin) und seinem Manneswerk Beziehungen herstellen; und grade das hat er würdig, ja meisterlich getan, voll geziemender Ehrerbietung und zugleich voll priesterlicher Unterweisung. Daher ist es von vornherein schief, in seinen Präfationen an Mathilde eine eigentliche Formulierung seines Programms zu erwarten: mögliche Gesichtspunkte, und durchaus wertvolle, sind alles, was er hier gibt, wie er es ja auch nicht unterläßt, sich im Laufe seiner Geschichtserzählung selber ein paarmal als hövescher Geistlicher an das hohe Kind zu wenden.

So manche Antithesen kann ich in Widukind nicht sehen, die sonst gern und auch von Beumann zugrundegelegt werden. Aber grade Beumann gewinnt für sich durch seine wache Umsicht und strenge Selbstkritik. Bei der Fülle seiner terminologischen, topischen, strukturellen Untersuchungen bleibt er sich der Grenzen jeder Analyse bewußt. Er liebt es überall, dem Leser das Material zu möglichst unabhängiger Urteilsbildung offen auszubreiten, ohne deshalb über seine eignen Schlußfolgerungen Unklarheiten übrig zu lassen. So folgen wir mit Dank und vielfacher Förderung seiner ernsten und gediegenen Arbeit.

Riehen *Wolfram von den Steinen*